

Oberstkorpskommandant Th. Sprecher v. Bernegg

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **16 (1940-1941)**

Heft 13

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-710173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Oberstkorpskommandant Th. Sprecher v. Bernegg

Generalstabschef der schweizerischen Armee von 1914 bis 1919

27. April 1850 bis 6. Dezember 1927

Neben General Wille war Generalstabschef Sprecher v. Bernegg die populärste Persönlichkeit unter den Führern unserer Armee zur Zeit des Weltkrieges 1914—1918. Sein Name bedeutete für uns Soldaten den Inbegriff der Treue, soldatischer Pflichterfüllung und zäher Energie.

Das Erscheinen dieses hochverehrten Führers bei den Truppen erfüllte sie mit Freude, Stolz und unerschütterlichem Vertrauen diesem Organisator gegenüber. Auch außerhalb der Armee, mitten im Volke drin, brachte man dem Generalstabschef unbegrenzte Hochachtung entgegen. In Tausenden von Schweizerstuben hängt heute noch sein Bild, Väter zeigten ihren heranwachsenden Söhnen die edle Erscheinung dieses großen Eidgenossen. Wo immer seine hochgewachsene, hagere Gestalt erschien, da mußte sie auch dem auffallen, der den Obersten von Sprecher nicht kannte. Dieses scharfgeschnittene,

durchgeistigte Aristokraten-gesicht fiel aus tausend anderen heraus auf. Wo es sich in den aufgeregten Tagen der Kriegsjahre zeigte, ging eine seltsame Beruhigung durch das Volk. Seit General Dufour hat wohl kein Schweizer Offizier im Land so viel gegolten wie Oberst Sprecher von Bernegg, die Verkörperung unseres Volksheroes als Beschützerin selbstgewollter Neutralität.

Wir erinnern uns zurück an die ersten Augusttage 1914, wo der jäh auflodernde Kriegsbrand auch ins ruhige Schweizerhaus hinein Aufregung und Bestürzung trug. Kein Mensch wußte in jenen ersten schweren Tagen, was unserem Lande beschieden war. Nur die Kenner unserer Armee und ihre Leitung bewahrten die volle Fassung, weil sie dem Manne vertrauten, in dessen Hand die Vorbereitung der Mobilmachung und der Besetzung der Landesgrenzen gelegt war. Als das allgemeine Aufgebot von Auszug, Landwehr und Landsturm erlassen wurde, da klappete diese vollständige Mobilmachung bis ins kleinste. Was die Generalstabsabteilung unter ihrem zielbewußten und umsichtigen Leiter jahrelang vorbereitet hatte, zeigte sich nun im schönsten Lichte. Die Ruhe und Sicherheit, mit der unser Heeresapparat funktionierte, beruhigte das erregte Volk, flößte aber auch gleichzeitig dem Auslande die gebührende Achtung ein und verstärkte dort das Vertrauen in die Kraft unserer Armee. Nach wenigen Tagen war die Mobilmachung beendet und unsere Grenzen mit einem zuverlässigen Truppengürtel umgeben, gefestigt durch starke Reserven im Innern des Landes. Als die Wahl des Generals in aller Umständlichkeit und möglichst unkriegsgemäß end-

lich getroffen war, stand unsere Armee zum größten Teil schon unter den Waffen und die wichtigsten Punkte der Grenze waren bereits besetzt.

Es übersteigt meine Kraft, voll würdigen und beurteilen zu können, was dieser hervorragende Offizier und urechte Patriot für unser Vaterland geleistet hat. Wie General Wille der berufene Erzieher unseres Heeres gewesen ist, so war Oberstkorpskommandant von Sprecher der *Organisator* desselben. Was von seinen Vorgängern an diesem großen und wichtigen Werk an Grundlagen gegeben wurde, hat er weitergebaut und uns mit dem Generalstab beschert, wie er für unsere Verhältnisse beschaffen sein muß. Daneben leitete er mit Umsicht und der ihm eigenen Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit die Vorbereitung und Durchführung der *Militärorganisation von 1907* und der *Truppenordnung von 1912*. Die wichtigste und schwerste Aufgabe aber war ihm beschieden während der vier Jahre Kriegszeit. Das Schicksal schenkte unserem Lande für diese schweren und sorgenvollen Jahre die beiden großen Männer Wille und



Sprecher, deren soldatische Auffassung von ihren Pflichten und ihrer Verantwortung dem Lande gegenüber von selbst das richtige Verhältnis von General zu Generalstabschef schuf, wie es unsere Armee zu der so herrlichen Erfüllung ihrer Aufgabe nötig hatte.

Die Persönlichkeit von Sprechers zu zeichnen, ist schon deshalb nicht leicht, weil sie sich sogar höheren Offizieren gegenüber nur ungerne aufschloß. Wir Soldaten wußten von ihm und schätzten es hoch, daß er die straffe Disziplin, die er als Offizier forderte, auch gegenüber sich selbst in höchstem Maße ausübte. Sein streng geradliniges Handeln gründete sich auf tiefen religiösen Ueberzeugung und starken christlichen Glauben. Die mit Haß und Streit erfüllten trüben Tage am Ende des Jahres 1916 und zu Beginn von 1917 waren auch für Generalstabschef von Sprecher eine ernste Prüfung. Auch an ihn hat sich die schmutzige Woge der Verdächtigung herangewagt und die Angriffe aus dem Dunkel aufgewühlter Kriegerleidenschaften blieben ihm nicht erspart. Noch heute steht das Bild dieses aufrechten, erhabenen Mannes vor meinen Augen, wie ich es vor mir sah im Schwurgerichtssaal in Zürich bei Anlaß des bekannten «Oberstenprozesses». Ich benützte eine Ruhepause während der Ehrenwache des Schützen-Bat. 6 vor dem Gerichtsgebäude dazu, von der Tribüne des Saales herunter den interessanten Verhandlungen für kurze

Zeit zu folgen. Der Zufall wollte es, daß ich in dem Augenblick eintrat, als der Generalstabschef in seiner ruhigen, sachlichen und bestimmten Art, und doch voll Wärme und innerer Ueberzeugung, über die von ihm und seinem Unterstabschef eingeschlagenen Methoden in der Beschaffung wichtiger militärischer Nachrichten aus dem Ausland Auskunft gab. Er zeigte mit seinen, unter lautloser Stille der Richter und des Auditoriums vorgetragenen Worten, daß er bereit war, mit unverbrüchlicher Treue an seinem Untergebenen festzuhalten, von dessen Ehrenhaftigkeit und Lauterkeit der Absichten er überzeugt war. Im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht ertrug er gelassen die Verdächtigungen leidenschaftlicher Widersacher, von denen schon lange kein Mensch mehr reden wird, wenn man nach vielen Jahren noch in hoher Verehrung von unserem großen Generalstabschef sprechen wird.

Ein Jahr nach dem Friedensschluß hat der damals schon nahezu Siebzigjährige Abschied vom Generalstab

genommen, um auf sein großes Landgut in Maienfeld zurückzukehren. Man hörte von ihm dann immer wieder, wenn ihm das Fundament unserer Landespolitik, die Neutralität, in Gefahr zu stehen schien, die er in ungebrochenem herrlichem Mut verteidigt hat. Am 16. März 1927 war es ihm zum letztenmal vergönnt, in Bern einen Vortrag zu halten über die Gefahren, denen unser Land zur Zeit des Krieges ausgesetzt war. Dieses geschichtliche Dokument von hervorragender Bedeutung ist zu seinem militärischen Testament geworden, das den Lenkern unseres Staatswesens immer wieder als Richtschnur ihres Handelns im Interesse von Land und Volk dienen soll.

Generalstabschef Sprecher von Bernegg wird allen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten, die das Glück hatten, unter ihm Dienst zu leisten, als Verkörperung soldatischer Tugend und als Vorbild ehrenfesten Charakters unvergeßlich im Gedächtnis eingegraben bleiben. M.

Militärisches aus dem alten Zürich*

Die Kavallerie.

Um die Mitte der vierziger Jahre des 17. Jahrhunderts erhielt das zürcherische Heer ein eigenes Kavalleriekorps. Die ausländischen Staaten besaßen längst Kavallerie und Bern verfügte schon im 16. Jahrhundert über ein tüchtiges Reiterkorps, das sich hauptsächlich aus der Waadt rekrutierte. Aus fremden Diensten zurückkehrende Zürcher Offiziere erkannten den Wert der Reiterei und setzten sich in Zürich für die Einführung eines Kavalleriekorps ein. 1622 ersuchten einige Bürger den Rat, freiwillige Kriegsübungen zu Pferd abhalten zu dürfen und eine Reiterei zu organisieren. Der Rat bewilligte schließlich zwei wöchentliche Uebungstage. Bis 1641 hatte sich die freiwillige Kavallerie stark vermehrt: Bei einem bei Bülach abgehaltenen Schießen fanden sich 600 Mann zu Pferd ein. 1644 entschloß sich der Rat im Rahmen der neuen Quartiereinteilung ein eigenes Kavalleriekorps zu schaffen. Das Hauptverdienst an dessen Zustandekommen gebührt dem Stadtmajor Hans Conrad Werdmüller (1606—1674), gewesenem Kürassieroffizier in holländischen Diensten. 1645 wurde eine Reiterordnung ausgearbeitet und 11 Kompanien ausgezogen, an deren Spitze 11 Rittmeister und Werdmüller als «verordneter obrister Rittmeister» standen. Der Normalbestand einer Kompanie (später Schwadron) betrug 80 Mann. Die Mannschaft rekrutierte sich aus den Besitzern von großen Bauerngütern, Lehenshöfen, Wirtshäusern (also meist aus Landleuten), die Offiziere stellte der Zürcher Stadtadel und die vornehmen Geschlechter. Von dem im Jahre 1658 12 Kompanien umfassenden Bestand rekrutierte sich bezeichnenderweise nur eine aus Städtern.

Die Artillerie.

Die zürcherische Artillerie war im 16. Jahrhundert bereits vereinheitlicht und das Geschützwesen stand auf der Höhe der Zeit. Nach dem Kappelerkrieg (in dem alle 18 Geschütze verloren gegangen waren) traf eine Periode der Stagnation ein und erst die Wogen des 30jährigen Krieges, die bis an die Grenze brandeten, gaben Anstoß zur Reorganisation der Artillerie. Aus der Liquidationsmasse der schwedischen Armee erwarb Zürich 1653 von der schwedischen Regierung die in der elsässischen Festung Benfelden gelagerte Artillerie. Diese trat im ersten Toggenburgerkrieg, 1656, bei der Belagerung von Rapperswil in Tätigkeit. Der Erfolg war nicht glänzend. Es fehlte an der Ausbildung bei der Mannschaft und in noch höherem Maße bei den Offizieren.

Die in den Jahren 1642—1678 gebaute neue Fortifikation, die Zürich zu einer Festung umgestaltete, bedingte eine starke Vermehrung des Geschützparks und der Mannschaftsbestände. 1677 wurden fünf Artilleriekompanien gebildet, die sich gleichmäßig aus Städtern und Landleuten rekrutierten. Das Offizierskorps rekrutierte sich nur aus Städtern. Das ganze Korps zählte 1677: 490 Mann. Doch konnte zur Bedienung der Geschütze nur die Hälfte der schlecht ausgebildeten Mannschaft verwendet werden. Private Initiative griff ein und führte zur Gründung der Gesellschaft der Konstaffler oder Feuerwerker, 1686. Der Einfluß der Gesellschaft, die nun alle Offiziere stellte, war für die zürcherische Artillerie von großer Bedeutung. Die Artillerie unterstand lange Zeit nicht staatlicher Militärbehörde.

Die Ausbildung.

Für das allgemeine Wehrwesen, die Ausbildung der Offiziere und Mannschaften tat auch die Regierung anfangs des 18. Jahrhunderts nichts Wesentliches. Einerseits wagte man, den mit Zehnten und Abgaben belasteten Landleuten nicht weitere Verpflichtungen aufzuerlegen, andererseits pochte man voller Selbstbewußtseins auf den traditionellen, kriegerischen Sinn des Volkes, der schon lange nicht mehr vorhanden war und auf die kleine Zahl von Leuten, die in fremden Diensten das Kriegshandwerk erlernt hatten, die aber aus ihren fremden Garnisonen oft nicht nur Kriegsgewandtheit, sondern auch weniger schätzenswerte Eigenschaften zurückgebracht hatten. Die Zahl der in fremden Diensten stehenden Zürcher ging immer mehr zurück, da die Glieder der herrschenden Stadtfamilien sich nun vielfach in der aufblühenden Textilindustrie beschäftigten. Dazu kam eine gewisse Abneigung der Zürcher gegen fremde Dienste, ganz im Gegensatz zu Bern, das über eine schöne Anzahl Offiziere verfügte, die einst auf fremden Schlachtfeldern Ruhm und Ehre zu finden geglaubt. Diese Abneigung und die aristokratische Ausschließlichkeit, die tüchtigen Elementen keinen Platz in den militärischen Aemtern gewährte, trugen Schuld an einem bedenklichen Mangel an tüchtigen Offizieren. Trotz diesem Mangel und trotz ungenügender Ausbildung der Landleute war Zürich anfangs des 18. Jahrhunderts neben Bern der mächtigste Ort der alten Eidgenossenschaft.

* Aus: Die Wehrtüchtigkeit von Stadt und Land im alten Zürich, von Dr. phil. A. Hauser, Wädenswil.